

Ausblick

In seinen „Weltalter“-Entwürfen von 1811/13 schreibt Schelling: „Liebe dringt in die Zukunft, denn nur der Liebe wegen wird die Vergangenheit aufgegeben. Sehnsucht hängt an der Vergangenheit fest, ist Schmachten nach dem ersten Einssein und Mangel an tätiger Liebe. Lust ist in der Gegenwart; beide stört die Zeit, nur der Liebe ist sie befreundet. Liebe ist's, wodurch die erste starre, die Kreatur ausschließende Einheit überwunden worden. – Schöpfung ist Überwindung der göttlichen Selbstheit durch die göttliche Liebe. Die Natur ist nichts anders als der durch die Liebe gemilderte, sanftgebrochene göttliche Egoismus.“

Die ursprüngliche Liebe ist die Gottes, und schon das, was wir als die Schöpfung bezeichnen, ist ohne die ursprüngliche Liebe Gottes nicht denkbar. Daß allerdings Gottes Liebe in eine gleichsam poetische und eine erwählende sich noch einmal entzweit, ist nun weiterhin zu bedenken, und während die poetische Liebe jenem im Sandkasten spielenden göttlichen Kind Heraklits irgendwie gleicht – mit großer Teilnahme dies wie auch jenes gestaltet, es im nächsten Augenblick aber auch schon ungerührt wieder zerstört – bindet die erwählende Liebe, nein: nicht den Schöpfer, sondern nunmehr den Vater bis dahin, daß dieser sich ewig zurücknimmt, um sein Geschöpf, nein: sein Kind ewig herausgestellt werden zu lassen.

Beide Lieben wesen in einem sich Zurücknehmen Gottes, aber nun auf unterschiedliche Weise: die poetische läßt hervorgehen das endliche Schöne, und in der Tat ist hier gemäß Schiller immer nur das Vergängliche schön, welches denn auch den auf es sinnenden Betrachter in sein süß=schmerzliches Vergehen hineinzieht: alles poetischer Liebe entsprungene Schöne ist in seinem Sein gleichsam ein Gewesenes schon. Die erwählende Liebe dagegen eröffnet, und das Geliebte sagt zu dem, der es liebt: „Du stellst meine Füße auf weiten Raum.“

Nun sind allerdings in der Wirklichkeit oder der Welt beide Lieben immer in- oder miteinander verschränkt und verwoben: Gott, welcher der Schöpfer ist, ist auch der Vater; und Gott, welcher der Vater ist, ist auch der Schöpfer. Aber so auch der Mensch und sein Menschentum, welches nolens volens, erkannt oder unerkannt ein Gottesmenschentum sein muß: es muß seinerseits poetisch sein oder erwählend bzw. beides in irgendeiner Verschränktheit. Die Frage wird immer nur sein, auf welcher Seite das Schwergewicht liegt.

Von daher würden sich nun sowohl Betrachtungen über die Göttlichkeit Gottes als auch über menschliches Menschentum anstellen lassen. Genauso aber auch über einen mutmaßlichen Weltlauf. Und wenn es uns hier einmal nur um dieses Letzte zu tun ist: Was können wir erwarten, was noch künftig innerhalb der Menschheit geschieht bzw. worauf ihre Geschichte hinauslaufen wird? Und wir können, wenn wir diese Frage zu beantworten suchen, nicht eine Erklärung umgehen, was denn innerhalb der

Menschheit geschehen schon ist und auf welchem Stand sie momentan sich befindet. Und es ist eben bei alledem klar: wir sprechen allein von der Menschheit, sofern wir deren Menschentum als ein Gottesmenschentum aufgefaßt haben.

So aber müssen wir sagen: Das Gottesmenschentum hat innerhalb seiner Geschichte eine äußerstmögliche Reife bereits eine geraume Weile erreicht. In dem Sinne jedenfalls, daß das maßgebliche Menschentum sich nunmehr seiner bewußt ist! Und „reifer als reif“ ist nun einmal nicht möglich! Es wäre dann lediglich noch von Überreife zu sprechen, und was überreif ist, ist auch bereits wieder dabei zu verderben! Das Bewußtsein wird dann auf irgendeine Art „faul“ – und „faul“ nun sogar in dem doppelten Sinne des Wortes: es wird so nachlässig wie verdorben. Daß das höchstmögliche Gottesmenschentum zuletzt nicht gerade ein in einem Bewußtsein sich habendes und pflegendes sein will, sondern ein betätigtes und gespürtes, trifft zwar einerseits zu, aber sein Bewußtsein hat nun doch, wenn nicht als Aktualität, so als Potenz gegenwärtig zu sein.

Nun ist es ein Bestandteil von diesem Bewußtsein, daß einmal ein Zustand der Seele, des Gemüts, des Lebens insgesamt sein muß, in welchem eine gewisse Ausgewogenheit aller Lebensaspekte die Wirklichkeit ist. Dieser Zustand wird von uns auch als „das ewige Leben“ bezeichnet, oder, wenn wir ihn als einen Welt-Zustand nun nehmen, als „das Reich Gottes“. Für diesen Zustand gilt weiterhin, daß er ein in einer Weise heikler und gefährdeter ist, daß allein die Allwissenheit und Allmächtigkeit Gottes selbst ihn herbeizuführen wie auch aufrechtzuerhalten vermag, während jedes menschliche Wissen und jede menschliche Anstrengung an ihm von vornherein scheitert. Es handelt sich hier immer auch um eine Harmonie von Identitäten, und einerseits treibt und drängt nun alles ohnehin oder „von Natur“ oder „von selbst“ auf diese Harmonie hin (wir bemerken noch einmal: es ist dies das Drängen einer urtümlichen Liebe), andererseits und wenn wir die erwählende und die poetische oder poetisierende Liebe wiederum unterscheiden, gibt es dergleichen wie ein besonderes Führen und Leiten (des Geistes) innerhalb der erwählenden Liebe. Unter und in den Erwählten soll nun die Liebe als eine erfahrene und befestigte sein, und nichts hat jemals einer tatsächlich zu eigen als allein durch Erfahrung.

Dies führt unweigerlich nun dazu, daß es innerhalb der Gesamtmenschheit ein besonders geadeltes Gottesmenschentum gibt, ein erwähltes „Volk“ sozusagen – Volk aber nicht in einem gleichzeitig natürlichen, sondern in einem rein geistigen oder geistlichen Sinn. Was zugleich wieder bedeutet: Es kann niemals eine rein weltliche oder allgemein menschheitliche Harmonie (innerhalb dieser gegenwärtigen Welt) geben. Es müßte dann entweder der Fall sein, daß alle (ausnahmslos jeder einzelne Mensch) sich in oder unter der Erwähltheit befänden – was den Begriff der Erwählung zu einem sinnlosen machte (Erwählung ist immer Bevorzugung des einen unter Zurücksetzung des andern, und inwiefern könnte nun etwa auch die Menschheit als solche zu einer

Kindschaft Gottes erwählt worden sein, wenn sie davon gar kein Bewußtsein besitzt?) – oder daß die Harmonie eine rein poetische oder „Sandkasten“-Harmonie bliebe – was sie tatsächlich auch irgendwie immer schon ist.

So ist also ein besonderer Adel schon immer der Gesamtmenschheit entnommen und bildet eine – für die Öffentlichkeit unsichtbare oder unkenntliche – Welt nun für sich: eine „Kirche“. Diese „Kirche“, diese geistliche Gemeinde hat innerhalb der „Gesellschaft“ oder der politischen Menschheit wieder ihr eigenes Schicksal: sie wird sich absondern müssen, wird aber in die Absonderung auch umgekehrt gedrängt bereits werden; sie wird immerhin auch Berührungspunkte und Überschneidungen finden. Das, was der Fall bereits mit jedem Einzelnen ist, daß er ein Teil von Gottes poetisierender Liebe sein muß – indem er bereits Körper oder Gestalt ist, eine bestimmte Zeit, einen bestimmten Ort innehat, diesem oder jenem Geschlecht zugehört, Teil dieses oder jenes natürlichen Volks ist usw., ist auch mit der kirchlichen Gemeinschaft der Fall. Und muß und wird es zwar ein einfaches und alle verbindendes – wie nun auch immer nach seiner Idee noch näher bestimmtes – Gottesmenschentum geben, so schließt dies nicht aus, sondern um Gottes selbst willen mit ein, daß sich innerhalb der einen Gemeinschaft unterschiedliche Gemeinschaften auch wiederum bilden (und mit einem besonderen Zusammenhalt auch): einer Landsmannschaftlichkeit, einer Kultur usw. Es hat etwa ein „abendländisches Christentum“ einmal gegeben, einen „deutschen Gottesgeist“ usw., und diese können und sollen sich auch nicht etwa auflösen im Sinne von auflösen in die Dünnbrütigkeit und Schemenhaftigkeit einer Allgemeinchristlichkeit oder dergleichen. Das konkrete Gottesmenschentum kann weder allein das eines *genus proximum* noch allein das einer *differentia specifica* sein, sondern es hat für es jederzeit beides zu gelten: Der konkrete Gottesmensch, welcher also in Wirklichkeit und Wahrheit Gottesmensch ist, ist Gottes Kind, aber auch Gottes Geschöpf; er kann, soll und will nicht Gottes Kind anders denn als Gottes Geschöpf, und er kann, soll und will nicht Gottes Geschöpf anders denn als Gottes Kind sein. Es verbindet und es unterscheidet ihn etwas im Blick auf jeden anderen, welcher ebenfalls ein Gottesmensch als Gottes Kind wie auch Geschöpf ist, und erst dieser Sachverhalt macht auch das Reich Gottes tatsächlich „reich“ im Sinn einer Fülle – und es ist klar, daß wir jetzt von denen nicht sprechen mußten und unserem Verhältnis zu ihnen, welche sich als Geschöpfe oder Kinder Gottes weder auffassen können noch wollen.

Auf was aber, noch einmal, gehen wir zu, wenn das Gottesmenschentum in seiner Bewußtheit längst reif, ja inzwischen sogar überreif ist? Und wenn ich sage „wir“, so meine ich jetzt tatsächlich: die Kirche – nicht die als politische Größe bekannte, sondern die Gemeinde der Gottesmenschen, die es in Wahrheit und Wirklichkeit sind und innerhalb welcher die einzelnen Glieder sich wohl hier und da kennen, unter Umständen aber auch weit voneinander zerstreute und Vereinzelte sind? Die Identitäten beginnen an diesem Ende zu bröckeln und zu verdunsten, und wird es nun

irgendeine Art sichtbare Sammlung noch geben? Die Vermutung ist: Ja! Schon deshalb, weil es sich so schon immer verhielt! Die Frage ist allenfalls, ob die zu vermutende Sammlung eine irgendwie spektakuläre noch sein wird.

Und wem würden wir denn diese Sammlung auch zutrauen können: welcher der beiden göttlichen Lieben? Schwerlich doch der erwählenden; denn diese steht so oder so – ob die Seele durch die Einsamkeit der Vereinzelung hindurchgeführt wird oder ihr das sich Erbauen innerhalb einer Gemeinschaft erlaubt wird! Also der poetischen nur! Und insofern: Es könnte sein, daß es dem allwirkenden Gott noch gefällt, die sonderlich seines Herzens seienden Menschen sich sammeln zu lassen und ihnen durch solche Sammlung noch einmal eine besondere Kraft, einen besonderen Schwung mitzuteilen. Das zu Erwartende, das womöglich sogar als ein Kindesrecht Einzufordernde ist aber dies nicht! Kindesrecht kann es immer nur sein, in einsam wagender Gewißheit und trohigen Sinnes für die Idee einzustehen, wie es seinerzeit ein gewisser Jesus von Nazareth tat, welcher zwar eine kleine Schar gleichsinnig Berührter um sich zu sammeln vermochte – aber diese gab ihm keineswegs Kraft und Schwung, und er blieb vor und in seinem Gott schließlich doch mit sich selber allein!

So bleibt es denn offen! Und selbst wenn es jetzt nur sehr wenige sind, die einander noch Kraft mitteilen werden, dürfte dies ein Anlaß bereits zu der allergrößten Dankbarkeit sein!

Die eigentliche Erwartung oder Hoffnung ist oder bleibt von einer ganz anderen Art: Zum einen besteht sie in dem Ausblick auf ein Reich Gottes, welches, wenn es dann umfangreich da ist, ohnehin alles, was bisherige Geschichte und Welt war, zu bloßer Makulatur herabgesetzt hat, und zum andern in dem Gedanken – auch dieser an dem gekreuzigten Nazarener geschult – daß paradoxerweise der Anblick äußerster Erniedrigung und scheinbaren Scheiterns Menschen (berufene Gottesmenschen) aufzurichten und zu beflügeln vermag.

30. Juni 2022